

Galopprennen heute (2. und letzter Teil)

Zwischen Gruppe I und Handicap IV

Während die wichtigsten Galopprennen, die sogenannten Gruppe-Prüfungen, der Auslese der Besten für die Zucht dienen, geht es in den meisten Rennen in erster Linie darum, den Zuschauern und Wetttern spannende Unterhaltung zu bieten.

Willi Bär

Die rund 160 000 offiziellen Galopprennen, die jährlich abgehalten werden, sind wie im Fussball, wo die Skala von der Champions League bis zur lokalen fünften Liga oder Kreisklasse reicht, in verschiedene Kategorien eingeteilt. Auf Initiative des Jockey Clubs trafen sich 1970 Vertreter der drei bedeutendsten europäischen Rennsportländer Frankreich, England und Irland. Sie erstellten eine Liste ihrer wichtigsten Prüfungen und teilten sie in drei

Gruppen ein: In die Gruppe I kamen die Gipfeltreffen der Besten, also etwa die klassischen Prüfungen oder der Prix de l'Arc de Triomphe; das Etikett Gruppe II oder Gruppe III verwendete man für Rennen, die unmittelbar unter den absoluten Top-Events angesiedelt sind. Mit den Listed Races (Listenrennen) wurde eine vierte Kategorie von Prüfungen von internationalem Format geschaffen. Sie liegt zwischen den Gruppe- und den Basisrennen. 1971 respektive 1972 stiessen Italien und

Deutschland zum ursprünglichen Trio. Dieses Quintett bildet das European Pattern Committee (EPC), das über die Einstufung der internationalen Rennen bestimmt. Massstab ist die Klasse der vier erstplatzierten Pferde während drei Jahren. Bleibt das durchschnittliche Rating des die Rangliste anführenden Quartetts wiederholt unter dem verlangten Wert, wird ein Rennen zurückgestuft. So erging es dem italienischen Derby, das seit einigen Jahren nur noch über Gruppe II-Status verfügt.

Im Gegenzug werden regelmässig zu stark besetzte Rennen aufgewertet. Das vom European Pattern Committee entwickelte Modell für die Klassifizierung der wichtigen Rennen wurde in der Folge von den grossen Rennsportländern der anderen Kontinente übernommen. In der Schweiz gibt es zurzeit keine Rennen von Gruppen-Niveau. Die höchste hierzulande vertretene Klasse ist das Listed Race.

Begehrter Black Type

Über den rein sportlichen Wert hinaus spielen die Gruppe- und Listenrennen, die auf Distanzen zwischen 1000 und 4000 Meter abgehalten werden, eine wichtige Rolle für die Zucht. Gelingt es einem Pferd, in einer Gruppe- oder Listenprüfung unter

die ersten Drei zu gelangen, erhält es den begehrten «black type», was auf Deutsch übersetzt «Fett-druck» bedeutet. Der Ausdruck bezieht sich auf die Auktionskataloge, wo die Namen der auf höherem Niveau platzierten Vollblüter fett gedruckt erscheinen. Sieger auf Gruppe- oder Listenebene werden zudem in Grossbuchstaben geschrieben. Je mehr «black type» ein zu versteigernder Jährling aufweist, umso erfolgreicher waren seine Vorfahren.

Spannung statt Selektion

Zuchtrennen haben zum Ziel die Besten zu ermitteln. Darum treten in ihnen die Teilnehmer gleichen Alters und gleichen Geschlechts unter den glei-

Galopprennsport in der Schweiz

Offizielle Pferderennen werden in der Schweiz seit 1872 ausgetragen. Erste Austragungsorte waren Yverdon-les-Bains und im gleichen Jahr Zürich-Wollishofen. Während mehr als 100 Jahren war der Schweizer Rennsport geprägt von Kavalleristen und Amateuren, die ihr Hobby auf Pferden ausübten, die aus dem Ausland importiert wurden. Dies änderte sich Ende der 70er-Jahre, als in der Schweiz eine eigene Vollblutzucht entstand. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Renntage von 20 auf etwa 45 pro Jahr.

200 Jahre nach England

1981 veranstaltete der Rennverein Frauenfeld auf der Allmend das erste Swiss Derby. Kurz darauf wurden in Dielsdorf und Luzern auch die an-

deren klassischen, rund 200 Jahre zuvor in England erstmals ausgetragenen Prüfungen ins Programm aufgenommen. Heute finden in der Deutschschweiz an rund zwanzig Wochenenden Rennen statt – sogar im Winter, wenn die Pferde in Arosa und St. Moritz über den gefrorenen See galoppieren. Ein Renntag in Aarau, Dielsdorf, Fehraltorf, Frauenfeld oder Maienfeld bietet eine abwechslungsreiche Mischung aus Flach-, Hindernis- und Trabrennen. Im Durchschnitt werden die Veranstaltungen von 7000 bis 8000 Zuschauern besucht, an traditionellen Terminen wie dem Oster- und dem Pfingstmontag strömen bis zu 12 000 Leute auf die Bahn.

Über vierzig Renntage pro Jahr finden in Avenches statt, zumeist an einem Abend unter der Woche. Die jüngste Rennbahn der Schweiz finanziert sich nicht über Sponso-

ren wie Deutschschweizer Veranstalter, sondern über die Erträge des französischen Unternehmens PMU, das in der Romandie an seinen Wettannahmestellen über 100 Millionen Franken Umsatz erzielt und mittlerweile rund 40 Avenches-Renntage in sein Angebot integriert hat.

Rund 400 aktive Galopper

2011 waren in der Schweiz 433 Galopprennpferde (und 301 Traber) aktiv. Betreut werden sie von 15 Public-Trainern, die zwischen 10 und 60 Pferde in ihrer Obhut haben. Daneben gibt es dutzende Besitzertrainer, die sich im Normalfall um ein, zwei eigene Pferde kümmern. Rund ein Viertel der Vollblüter in der Schweiz sind Inländer, stammen also aus einheimischer Zucht. Der grosse Rest wird aus dem Ausland importiert. Ist ein Pferd gesund, läuft es etwa zehn Ren-

nen pro Jahr. Frühreife Galopper beginnen ihre Karriere im Alter von zwei Jahren. Theoretisch dürfte ein Pferd bis zum fünfzehnten Altersjahr Rennen bestreiten. Pferde, die älter als sieben, acht Jahre sind, bilden in den Flachrennen jedoch die Ausnahme. In den Hindernissen dagegen liegt der Altersdurchschnitt deutlich höher.

Weltmeistertradition

Während Jahrzehnten gab es in der Schweiz herausragende Amateurrenner. René H. Andretto (1955/56/57), Jürg Zindel (1960), Eric Delaquis (1963), Dölf Renk (1964), Kurt Schafflützel (1980) und Otto Frei (1993) wurden gar Weltmeister. Auch bei den Frauen wanderte der WM-Titel durch Jasmin Trautmann (1984/85), Brigitte Renk (1989), Marlies Gloor (1996/97) und Nicole Traber-Renk (2000) wiederholt in die

Schweiz. Zurzeit gibt es keine vergleichbaren Grössen, aber einige junge Talente. Die Reiterstatistik der Schweiz wurde in den vergangenen Jahren regelmässig von französischen Profis wie zuletzt Olivier Plaçais dominiert.

Besitzergemeinschaften statt Adel

Das Besitzen von Rennpferden wird gerne mit (Finanz-)Adel und Luxus assoziiert. Eine Dimension, die auf internationalem Parkett, in Royal Ascot, Longchamp oder Baden-Baden, nach wie vor zum Galopprennsport gehört. Doch inzwischen steht der ehemalige «Sport der Könige» auf einer viel breiteren Basis. Die in letzter Zeit zunehmend aufgekommenen Stallgemeinschaften, bei denen zehn, zwanzig Leute zusammen ein Pferd halten, machen es auch Normalverdienern möglich, ein Rennpferd zu besitzen.

chen Bedingungen an. Stuten tragen im direkten Vergleich mit Hengsten anderthalb Kilos weniger, ähnlich verhält es sich, wenn sich dreijährige mit älteren Pferden messen. Doch von den rund 100 000 Vollblutfohlen, die jährlich das Licht der Welt erblicken, sind nur die wenigsten zu Höherem berufen. Der grosse Teil der Pferde ist weit entfernt von den Gruppe-Sphären und tummelt sich in bescheideneren Gefilden. Im Basisrennsport, wo es nicht um das Herausschälen der Besten für die Zucht geht, sondern darum, dem Wetter spannende Rennen zu bieten, herrschen völlig andere Gesetze als an der Spitze. Hier werden die Leistungsunterschiede nicht offengelegt, sondern ausgeglichen. In den Aufgewichtsrennen bestraft man die erfolgreichen Pferde mit Zusatzlasten und bevorteilt diejenigen, die schon länger nichts mehr gewonnen haben, durch tiefe Gewichte. Auf die Spitze getrieben wird diese Politik in den Handicaps. In einem Handicap-Rennen, das in Deutschland treffend «Ausgleich» genannt wird, sollten idealerweise alle Teilnehmer die gleiche Chance haben. Unterschiedliches Leistungsvermögen wird durch das vom Pferd zu tragende Gewicht (Jockey und eventuell Blei) ausgeglichen. Verantwortlich für die Einstufung ist ein Experte, der Handicapper oder Ausgleicher. Nachdem ein Pferd einige Rennen absolviert hat, erhält es ein Rating, das in Form von Kilos ausgedrückt wird. Die Faustregel besagt, dass in einem Rennen über 1600 Meter ein Kilo Mehrgewicht eine Länge ausmacht. Hat ein Pferd ein Rating von 70 muss er in einem Handicap-Rennen fünf Kilos mehr tragen als sein bei 65 eingestuftter Konkurrent. Theoretisch müssten in einem Handicap alle Pferde auf einer Linie ins Ziel kommen.



Im Cross Country gehts auch durchs Wasser. Fotos: George Rip

Selbst wenn der Handicapper seine Arbeit sehr gut gemacht hat, trifft dies in der Praxis kaum je ein. Tagesform, Rennverlauf, Bodenverhältnisse und andere äussere Bedingungen, die einem Pferd mehr passen als einem anderen, sorgen in der Regel auch in den Handicaps für Unterschiede.

Nur geschickt oder Betrug am Wetter?

Um die Chancen eines Pferdes zu erhöhen, versucht die Entourage eines Pferdes natürlich ein möglichst tiefes Rating zu erhalten. Wird ein Jockey allerdings dabei erwischt, dass er ein chancenreiches Pferd im Finish nicht vorwärts reitet, muss er mit einer drastischen Strafe rechnen. Kürzlich wurde

eine Reiterin in Belgien wegen dieses Vergehens bis ins Jahr 2018 gesperrt. Keine Strafe befürchten muss dagegen ein Jockey, der geschickt genug ist, mit einem der Konkurrenz klar überlegenen Pferd nicht mit sieben, acht Längen, sondern nur mit einer halben Länge Vorsprung zu siegen. In der Schweiz gibt es vier Handicap-Kategorien. Während im Handicap IV bescheidene Pferde mit Ratings um 50 Kilo aufeinander treffen, wendet sich ein Handicap I-Rennen an Pferde der GP-Klasse.

Zweite Chance Hindernissport

Manche Hürdler, Steepler oder Crössler wurden von Anfang an im Hinblick auf eine Hinderniskarriere

ausgebildet. Oft versucht man jedoch Pferde, die in den Flachrennen an Grenzen stossen und gleichzeitig Springtalent zeigen, umzuschulen. Auch für Flachjockeys, die eigentlich zu gross und zu schwer für ihr Metier sind, bietet sich über die Sprünge eine zweite Chance, denn während in Flachrennen die Gewichtsskala bereits

bei 52 Kilo beginnt, beträgt das tiefste Gewicht im Hindernissport immerhin 60 Kilo. Während in Übersee das «illegitime Metier» im Vergleich zu den Flachrennen nur ein Mauerblümchendasein fristet, sind Hindernisrennen in Frankreich, vor allem aber in England und Irland äusserst populär. In der Schweiz gelten die stets gut besuchten Rennbahnen in Aarau und Maienfeld als Hochburgen des Hindernissportes.

Drei Disziplinen

Gemeinhin unterscheidet man drei verschiedene Arten von Hindernisrennen. Noch am nächsten bei den Flachprüfungen sind die Hürdenrennen, die oft am Anfang einer Karriere stehen. Die Hürden, zumeist «Besen» genannte Reisigbüsche, sind nicht sehr hoch. Normalerweise sind sie nicht fix installiert, sondern mobil und werden für die Dauer eines Rennens auf die Flachbahn gestellt. Bei den auch Steeple-Chases genannten Jagdrennen braucht es mehr Springvermögen, die festen Hindernisse sind mächtiger und vielfältiger. Neben Hecken und Hürden gehört oft auf auch ein Bullfinch, eine Rivière (Hindernis mit nachfolgendem Wassergraben), ein Rail- oder Open-Ditch, eine Mauer und ein Talus zum Parcours, der normalerweise nicht ausschliesslich im Oval ringsum führt, sondern auch Diagonalen enthält. In den Cross Country-Rennen schliesslich geht es nicht nur über Jagdhindernisse, sondern auch rauf und runter, über

Von Nase bis Weile

Die Abstände zwischen den Pferden im Ziel eines Galopprennens werden nicht wie in der Leichtathletik oder dem Skirennsport in Zeiteinheiten angegeben. Auch nicht in Metern und Zentimetern, sondern in Pferdelängen und Teilen davon. Die kleinste

Differenz zwischen zwei Pferden heisst Nase. Es folgen kurzer Kopf, Kopf, kurzer Hals, Hals, Viertellänge, halbe Länge und Länge. Beträgt der Abstand mehr als zehn Längen, wird er nicht mehr ausgemessen. In der Rangliste steht dann: Weile. Eine Pferdelänge entspricht etwa 2,5 Metern oder 0,15 Sekunden (bei Galoppieren in vollem Tempo).

Wälle und durch den Teich. Die teilweise engen Wendungen verlangen von den Pferden neben Galoppier- und Springvermögen auch Flinkheit.

Wetten

Heute kann man im Internet auf jede einigermassen populäre Sportart wetten. Pferderennen und Wetten bildeten jedoch schon ein Paar, als Fussball oder Tennis noch gar nicht existierten. Bereits im alten Rom verband man den Besuch im Hippodrom mit einem pekuniären Einsatz auf seinen Favoriten. Die ersten Buchmacher Englands eröffneten ihre Läden noch im 18. Jahrhundert. Wichtig für die Entwicklung des Wettens war die Einführung des Totalisators.



An den Wettschaltern werden weltweit Milliarden umgesetzt.

Was den Erfinder des Totalisators anbelangt, sind sich die Historiker zwar im Nachnamen, nicht aber in der Person einig. Manche erwähnen den Pariser Parfümhändler Pierre Oller, andere den aus Spanien stammenden, aber später ebenfalls in der französi-

schen Metropole lebenden Joseph Oller, der bekannt ist als Mitbegründer der Music Hall Olympia, des Moulin Rouge und der Rennbahn Maisons-Lafitte.

Im Unterschied zur Buchmacherwette, bei der man zu einer fixen Quote

gegen den Buchmacher spielt, spielen bei der Totalisator-Wette die Zocker gegeneinander. Alle Einsätze kommen in einen Topf und werden nach Abzügen für den Veranstalter und Steuern anteilmässig an die Welter, die aufs richtige Pferd gesetzt haben, ausgezahlt. Dieses System, bei dem der Wettanbieter nur eine Vermittlerrolle spielt, setzte sich auf den Rennbahnen der ganzen Welt durch. Eine Ausnahme ist England. Dort kennt man das System zwar auch, es führt neben den dominanten Buchmachern jedoch ein Mauerblümchendasein.

Am meisten gewettet wird nicht in England oder in den USA, sondern im Fernen Osten und in Ozeanien. Mit rund 32 Milliar-

den Franken erzielt Japan in absoluten Zahlen den grössten Umsatz. Dahinter folgt bereits Australien, dessen 22 Millionen Einwohner rund 14 Milliarden Franken auf Pferde setzen. Das sind über 600 Franken pro Kopf und Jahr, aber bedeutend weniger als in Hongkong, wo die sieben Millionen Einwohner im Durchschnitt rund 1500 Franken wetten. In Europa stehen Frankreich und England an der Spitze. In den beiden führenden Turf-Nationen werden rund zehn Milliarden Euro auf Pferde gewettet, während in Frankreich davon aber zehn Prozent in den Rennsport zurückfliessen, ist es im Buchmacher dominierten England lediglich ein Prozent.